Beiträge zur Sprachgeographie und Sprachgeschichte des Glarnerlandes auf Grund der Materialien des Sprachatlasses des deutschen Schweiz

Autor(en): **Trüb, Rudolf**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahrbuch des Historischen Vereins des Kantons Glarus**

Band (Jahr): **55 (1952)**

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-585434

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Beiträge zur Sprachgeographie und Sprachgeschichte des Glarnerlandes

auf Grund der Materialien
des Sprachatlasses der deutschen Schweiz

Mit 16 Kartenskizzen

Von *Rudolf Trüb*

Vorbemerkungen:

Die nachstehenden Ausführungen stimmen inhaltlich mit dem Vortrag überein, den ich am 28. Januar 1950 im Historischen Verein des Kantons Glarus gehalten habe [1]. Sie sind möglichst allgemein verständlich gehalten, und es ist in vielem auf eine ausführliche linguistische Begründung verzichtet.

In der Schreibung der Dialektwörter halte ich mich eng an die Aussprache. Lange Vokale stelle ich durch Doppelschreibung dar (z. B. *moorä* 'morgen'); ein ' auf einem Vokal will heißen, er sei offen zu sprechen (z. B. *Mùù* 'Mond' mit langem, offenem u im Gegensatz zum langen, geschlossenen u in *Huus* 'Haus'); bei ü und ö muß dieser ' aus technischen Gründen wegbleiben; bei den e-Lauten ist zwischen *e* (geschlossen), *è* (leicht offen) und *ä* (sehr stark offen) zu unterscheiden; bei den i-Lauten bezeichnet *i* einen kurzen, offenen Laut (z. B. *Birä* 'Birne', *ii* einen langen, offenen (z. B. *mii* 'mehr'), *y* einen langen, geschlossenen Laut (z. B. *chly* 'klein').

In kaum einer Gegend des Schweizerlandes ist die einheimische Mundart so früh und in der Folge so oft Gegenstand wissenschaftlichen Forschens gewesen wie gerade im Glarnerland. Es ziemt sich daher im Jubiläumsjahr 1952, Rückschau zu halten auf die Ergebnisse dieser sprachwissenschaftlichen Bemühungen, neue Aufschlüsse über Gliederung und Geschichte unserer Mundarten als Festgabe darzubringen und zur Besinnung auf den Wert der Muttersprache als Kraft unseres kulturellen Lebens aufzurufen.

Abgesehen etwa von ganz frühen wissenschaftlichen Ansätzen wie die von Pfarrer Steinmüller, Gottfried Heer usw., ist es die umfangreiche Abhandlung des Filzbacher Germanisten Jost Winteler über die Ke-

[1] Vgl. Jb. Hist. V. Glarus 54, 1950, S. VI.

renzer Mundart [2], die 1876 nicht nur die Glarner Mundartforschung eröffnet hat, sondern zugleich ehrenvoll am Beginn der Dialektforschung im deutschen Sprachgebiet überhaupt steht. Erstaunlich, wie genau er die Grundzüge — vor allem die lautlichen Eigenheiten — seiner Kerenzer Muttersprache beschreibt! 40 Jahre später berücksichtigt Catharina Streiff in ihrer Arbeit über «Die Laute der Glarner Mundarten» [3] das ganze Glarnerland gleichmäßig, allerdings nur in bezug auf die lautlichen Verhältnisse. Ihre Darstellung ist insofern geschichtlich, als sie die Entwicklung der einzelnen Laute vom Urdeutschen bis zur Gegenwart verfolgt (innere Sprachgeschichte) und als sie am Schluß versucht, die Gliederung des Glarnerdeutschen in die verschiedenen Teilmundarten mit der geschichtlich gewordenen Einteilung des Landes in Zusammenhang zu bringen. Verschiedene und vielseitige Aufschlüsse über glarnerische Sprachprobleme verdanken wir in neuster Zeit Fritz Zopfi — in seinen Aufsätzen über die Formen des Verbums im Sernftal [4], über die Bezeichnungen des Schafes in glarnerischen Flurnamen [5], über das Eindringen der neuhochdeutschen Schriftsprache in die Glarner Kanzleisprache [6], in Vorträgen und Aufsätzen über die älteste Sprach- und Siedlungsgeschichte unseres Landes, vor allem auf Grund der gründlichen Untersuchung der Namen der glarnerischen Gemeinden [7].

---

[2] *Jost Winteler*, Die Kerenzer Mundart des Kantons Glarus, in ihren Grundzügen dargestellt. Leipzig und Heidelberg 1876.

[3] *Catharina Streiff*, Die Laute der Glarner Mundarten. Bd. VIII der «Beiträge zur schweizerdeutschen Grammatik» (BSG), Frauenfeld 1915.

[4] *Fritz Zopfi*, Zur Verbalflexion der Sernftaler Mundart (Kanton Glarus). Zeitschrift für Mundartforschung XIV, 1938, S. 1—38.

[5] *Fritz Zopfi*, Der Name des Schafes in glarnerischen Flurnamen. Zeitschrift für Namenforschung 19, 1944, S. 153—164.

[6] *Fritz Zopfi*, Ueber das Eindringen der neuhochdeutschen Schriftsprache in die altglarnerische Kanzleisprache: Die Diphthongierung von i, u, ü zu ei, au, eu. Jb. Hist. Verein Glarus 52, 1946, S. 163—169.

[7] *Fritz Zopfi*, Probleme der glarnerischen Sprach- und Siedlungsgeschichte, vgl. Jb. HVGl 49, 1938, S. XXI—XXIV; Die Namen der glarnerischen Gemeinden, Jb. HVGl 50, 1941, S. 1—100; Siedlungsgeschichte und Sprache, in: Das Land Glarus, Chronik seiner Landschaft, Geschichte, Kultur und Wirtschaft, hg. von *Jakob Winteler* u. a., Zürich 1945, S. 29—47; Zur Siedlungsgeschichte des Glarnerlandes, 2 Teile, mit 6 Abb. und 1 Kartenausschnitt, Appenzeller Kalender, 229. und 230 Jg., 1950 und 1951; Zeugnisse alter Zweisprachigkeit im Glarnerland, Zürcher Vortrag, vgl. «Neue Zürcher Zeitung», Nr. 72, 12. Januar 1952.

Winteler gibt also eine Beschreibung der phonetischen Grundzüge seiner Kerenzer Mundart, Catharina Streiff verfolgt die sprachgeschichtliche Entwicklung der glarnerischen Laute, Zopfi untersucht hauptsächlich den Glarner Namenschatz. Meine eigene Betrachtungsweise ist nun wieder eine andere: es ist die dialektgeographische. Ich gehe aus vom jetzt bestehenden räumlichen Nebeneinander der glarnerischen Laute, Formen und Wörter, das heißt von Antworten auf Fragen wie: Wie wird das Wort 'gern' in den verschiedenen Dörfern unseres Landes ausgesprochen? Wie lauten die Formen des Verbums 'haben'? Mit welchen Ausdrücken bezeichnet man in den glarnerischen Dialekten das 'Abendessen', den 'Dachboden', das 'Gänseblümchen' usw.? Auf solche Fragen werden einst die Karten des «Sprachatlasses der deutschen Schweiz» ausführliche Antwort geben. Dieser Sprachatlas, geleitet von den Herren Prof. Rudolf Hotzenköcherle, Zürich, und Prof. Paul Zinsli, Bern, ist ein Parallelunternehmen einerseits zum «Atlas der schweizerischen Volkskunde», anderseits zum «Schweizerischen Idiotikon», dem Wörterbuch der schweizerdeutschen Mundarten; er will einen sprachgeographischen Querschnitt durch unsere vielen und verschiedenartigen Dialekte geben, und zwar in Form von Karten, solchen über den Lautbestand (z. B. *Haar / Hoor / Hour* 'Haar', *buue / boue* 'bauen', *gääre / gèère / geere* 'gern'), über den Formenschatz (z. B. *ghaa / ghää / ghäbe / ghabe* 'gehabt') und besonders über den Wortschatz (z. B. *Zaabed / Vesper / Zvieri* 'Abendessen' [8]. Das glarnerische Material für diesen Sprachatlas habe ich auf einer Forschungsreise im Jahre 1947 eingesammelt [9]; es liegt gegenwärtig in Zürich und Bern und wird dort in die Atlaskarten übertragen. Das im folgenden dargebotene Material ist ein Teilchen aus der großen Sammlung und wird hier mit freundlicher Bewilligung der Leiter des Sprachatlasses zum erstenmal publiziert.

---

[8] Ueber Art und Zweck des «Sprachatlasses der deutschen Schweiz» vgl. *Hch. Baumgartner*, Ein Sprachatlas der deutschen Schweiz, Vortrag, Jährl. Rundschau des Deutschschweiz. Sprachvereins 1941, S. 42—61; *Rud. Hotzenköcherle:* a) Ein schweizerdeutscher Sprachatlas, Zeitschrift für Mundartforschung XV, 1939, S. 183—188, b) Der Sprachatlas der deutschen Schweiz, in: Die schweizer. Wörterbücher, Sprach- und Volkskunde-Atlanten, Referate, Zürich 1947, S. 7—14, c) Sprachatlas der deutschen Schweiz, Forschungsbericht, Vox Romanica XI, 1950, S. 350—351.

[9] Die Glarner Regierung hat damals diese Sammelarbeit in großzügiger Weise unterstützt, und es sei ihr an dieser Stelle nochmals der beste Dank ausgesprochen. Ganz besonders sei aber auch allen Glarnern und Glarnerinnen gedankt, die mir bereitwillig und in reichem Maße Auskunft gegeben haben.

Jeder Glarner, der außerhalb des Kantons mit Nichtglarnern ins Gespräch gekommen ist, hat schon erfahren, daß er gefragt worden ist: «Sie sind doch gewiß ein Glarner?» Sein Glarnerdeutsch hat ihn verraten. Und wenn er zurückgefragt hat: «Woher wissen Sie das?», so hat er etwa zur Antwort erhalten: «Das merkt man doch an Ihrem Singen!» Wir Glarner tragen eine eigenartige Sprachmelodie als ungeschriebenen Heimatschein mit uns. Neben diesem glarnerischen Tonfall gibt es aber auch Einzelheiten, die etwa einem Zürcher sofort als eigentümlich glarnerisch auffallen, z. B. daß wir statt *morn moorä* sagen, daß es bei uns nicht *schnejt* sondern *schnyt*, daß nicht *Bejli* Honig bringen sondern *Byi*, daß es bei uns *schüü* ist, wenn der *Füü* geht (beide *üü* lang und sehr offen), und nicht *schöön* bei *Fööne*, daß bei uns nachts der *Mùù* scheint und nicht der *Mond*, daß wir *Saft* auf ein Butterbrot streichen, daß man an den Glarner Häusern die *Brittli* schließen oder *es Raschi voll Holz uf d Rueßtili* hinauftragen kann. Mit solchen Glarner «Brocken» hat wohl schon jeder Glarner in Nachbargegenden ungewollt Anstoß erregt; es sind Merkmale des Glarnerdeutschen gegen außen.

Aber unser Glarnerdeutsch ist gar nicht so einheitlich, wie man etwa von Zürich aus annehmen möchte. Es ist in unserm kleinen Land nur zu bekannt, daß es verschiedenerlei Glarnerdeutsch gibt. Die Kerenzer haben ihre eigene Sprache; im Großtal spricht man anders als im Mittelland; die Kleintaler haben wieder ihre eigenen Ausdrücke usw. «*Häider oder wäider oder häider schù gchää?*» fragt man bekanntlich im Hinterland, nicht in Glarus, und wenn die Stadtglarner die Schwänder necken wollen, dann nennen sie sie nicht *Schwänder* sondern *Schwäider* [10]. Und wenn einer fragt: «*Het etten etter ettis gsäit?*», so verrät er damit seine Herkunft aus dem Hinterland ebenso deutlich, wie das *moorä* und *schnyä* den Glarner in Zürich verrät. Und sagt einer zum andern: «*Räich mer ds Vesper!*», dann kann man vermuten, er komme aus dem Kleintal; jedenfalls ist es kein Stadtglarner, denn dieser müßte wünschen: «*Bring mer ds Zaabed!*»

Das sind einige der auffälligsten und bekanntesten dialektgeographischen Unterschiede innerhalb des Glarnerdeutschen. Weitere und vielleicht wichtigere Unterschiede mögen nun die aus dem Material des Sprachatlasses gezeichneten Karten aufzeigen; sie sollen die einzelnen Mundartgebiete herausheben und gegeneinander abgrenzen. Eingetragen sind

---

[10] *C. Streiff*, BSG VIII, S. 36.

jeweilen nur die Angaben aus den elf Orten, die der Sprachatlas berücksichtigt: Bilten, Obstalden (für Kerenzen), Näfels, Mollis, Glarus, Schwanden, Luchsingen, Rüti, Linthal-Auen, Engi, Elm. Es folgen in einer ersten Gruppe zuerst Karten über die Lautverhältnisse, dann über Verbalformen, schließlich eine Wortkarte. Karte 1 stellt die Antworten auf die Frage zusammen: Wie sagt man in der Ortsmundart für schriftsprachliches 'k a n n s t d u d a s ?' [11] Weiß gehalten sind die Ortspunkte, wo man sagt: *chaasch(t) du daas?*, schwarz gefärbt diejenigen, wo es heißt: *chùùsch(t) du daas?* Das *chùùsch(t)*-Gebiet umfaßt das ganze Hinterland von Schwanden an, dazu Kerenzen und Mollis; zum *chaasch(t)*-Gebiet gehören Bilten, Näfels und Glarus. Keilartig ragt dieses Gebiet von Norden her bis gegen Schwanden vor.

Sprachgeographisch das gleiche Bild bietet Karte 2. Es handelt sich um die unterschiedliche Vertretung des sogenannten germanischen ë, dargestellt in den Beispielen 'K n e c h t' und 'M e h l' [12]. Im Worte 'Knecht' (germanisches ë vor h) wird das — kurz gebliebene — e mit einem mittleren Wert ausgesprochen im Groß- und Kleintal (ab Schwanden), in Mollis und Kerenzen (schwarze Ortspunkte); mit überoffenem e-Laut *(ä)* hingegen im Gebiet Glarus—Näfels—Bilten (weiße Ortspunkte). In gleicher geographischer Verteilung werden verschieden ausgesprochen: 'recht': *rècht / rächt*, 'frech': *frèch / fräch*, 'sechs': *sèchs / sächs*, 'zehn': *zèchä / zächä*. — Im Worte 'Mehl' ist das ë gedehnt worden [13] und erscheint mit ganz spitzem, langem e *(Meel)* dort, wo *Chnècht* gesprochen wird (Hinterland, Mollis, Kerenzen), und mit ganz breitem, langem e *(Määl)* dort, wo man auch *Chnächt* sagt (Glarus—Bilten). Wie das Beispiel 'Mehl' verhalten sich auch etwa *Weeg / Wääg* 'Weg', *Steeg / Stääg* 'Steg'.

Karte 3 belegt noch einmal die bis jetzt gleichartige Z w e i t e i l u n g des Glarnerdeutschen im lautlichen Bestand, allerdings nun — sehr eigenartig — mit Vertauschung der e-Werte. Im Worte 'h a l t e n' erscheinen die auf Karte 2 weiß gehaltenen Ortspunkte schwarz und umgekehrt, das heißt im Gebiet Bilten—Näfels—Glarus spricht man (mit geschlossenem e) *hebä*, im restlichen Glarnerland aber (mit überoffenem e = *ä*) *häbä*.

---

[11] Es handelt sich um die Vertretung des Stammvokals vor n + Reibelaut (sog. Staubsches Gesetz); in diesem Fall spielt noch innerverbaler Systemausgleich mit: 1. Sg. *chùù*, 3. Sg. *chaa / chùù* (vgl. *Winteler*, Kerenzen, S. 123; *C. Streiff*, BSG VIII, S. 47; *Zopfi*, Zs. f. Mundartforschung XIV, 1938, S. 32).

[12] Vgl. *C. Streiff*, BSG VIII, S. 26 ff., 44.

[13] Dehnung im einsilbigen Wort vor Lenis, vgl. *C. Streiff*, BSG VIII, S. 48.

Aehnlich verhält sich auch die Mehrzahlform von 'Nagel': '*N ä g e l*'. *Nägel* (wie *häbä)* lautet das Wort im Hinterland von Schwanden an und auf dem Kerenzerberg, aber *Negel* (wie *hebä*) in Glarus—Näfels—Bilten [13a]. Einzig Mollis weicht diesmal aus und stellt sich mit *Negel* zum übrigen Mittel- und Unterland.

Im Rückblick auf die geschilderte Vertretung der e-Laute zeigt die folgende Tabelle (auf welcher Mollis vorläufig beiseite gelassen ist) scharf die Gegensätzlichkeit der beiden Glarner Mundartgruppen:

e-Laute	Bilten — Näfels — Glarus	Großtal Kleintal Kerenzen
Knecht usw.	*ä*	*è*
Mehl usw.	*ää*	*ee*
halten («heben»)	*e*	*ä*
Nägel	*e*	*ä*

Bilten, Näfels und Glarus bilden miteinander eine Gruppe; Kerenzen, Großtal und Kleintal gehen zusammen. Nicht daß eine Gruppe *e* oder *ä* vorzöge, nein, jede Gruppe kennt beide Vokalwerte, und es herrscht saubere Ordnung. Die Vokalfarben wechseln die Plätze — die Gliederung in die beiden Mundartgruppen bleibt deswegen unerschüttert bestehen.

Die beiden folgenden Karten sind etwas komplizierter, da bei jedem Wort nicht nur zwei, sondern drei e-Werte nebeneinander vorkommen. Karte 4 stellt die normale Vertretung des germanischen ë vor, und zwar am Beispiel 'L e d e r' [14]. Weiß erscheinen auf der Karte wieder die Punkte Bilten—Näfels—Glarus: *Läder* (überoffenes e) ; einheitlich schwarz ist wiederum das ganze Hinterland mit Schwanden: *Leder* (helles e) ; Mollis stellt sich mit *Leder* wiederum zum Hinterland; Kerenzen weicht diesmal mit *Lèder* aus, einem Wert zwischen dem Unterländer ä und dem Hinterländer *e*. Wie das Wort 'Leder' lauten im Glarnerdeutschen mit gleicher geographischer Verteilung eine ganze Menge von Wörtern: 'Besen': *Bäsä / Bèsä / Besä*, 'essen': *ässä / èssä / essä*, 'Feder': *Fäderä / Fèderä / Federä*, 'gelb': *gälb / gèlb / gelb*, 'Käfer': *Chäfer / Chèfer / Chefer*, 'lesen': *läsä / lèsä / lesä*, 'Speck': *Spägg / Spègg / Spegg* und *Anggäzältä / -zèltä / -zeltä*.

[13a] Vgl. *C. Streiff*, BSG VIII, S. 25.

[14] Vgl. *C. Streiff*, BSG VIII, S. 26 f.

Diesen Wörtern schließt sich in der Aussprache das Verb 'h a b e n' in den Formen 'du hast' und 'er hat' an: *du häsch, er hät* heißt es im Unterland ohne Mollis, *du hèsch(t), er hèt* in Kerenzen und *du hesch(t), er het* in Mollis und im Hinterland [15].

Ein leicht verändertes Bild entsteht, wenn man die e-Werte des Wortes 'g e r n' aufzeichnet. Wieder zerfällt das Glarnerdeutsche in drei Gruppen, aber mit anderer Verteilung: Bilten, Näfels und Glarus bilden wieder zusammen eine Gruppe: *gäärä.* Das Hinterland ist hingegen erstmals uneinheitlich: das Großtal und Engi zeigen den mittleren e-Wert: *gèèrä,* während Elm mit *geere* (langes, geschlossenes e) für sich steht, das heißt über alle Berge hinüber mit Mollis und Obstalden übereinstimmt (Karte 5) [16]. Lautliche Gleichheit also in den entferntesten Ortschaften: ganz hinten im Kleintal und unten am Walensee!

Bei aller Einheitlichkeit des Glarnerdeutschen gegenüber andern Mundarten haben die bisherigen Ausführungen die l a u t l i c h e U n e i n h e i t l i c h k e i t zu zeigen versucht, vor allem bei den e-Lauten, wo sich teils zwei, teils drei Gruppen voneinander abheben. Einheitlich sind in jedem Fall die Mundarten von Bilten, Näfels und Glarus; Nieder- und Oberurnen, Netstal und Ennenda wären dazuzunehmen; dies sei die N o r d g r u p p e. Groß- und Kleintal, Schwanden inbegriffen, stimmen wieder überein, wobei Elm in einzelnen Fällen ('gern') ausweicht; dies sei die S ü d g r u p p e. Zu dieser Südgruppe sind auch die Kerenzer Dörfer und Mollis zu zählen, auch wenn Mollis im Beispiel 'Nägel' mit der Nordgruppe geht und Kerenzen in der Beispielreihe 'Leder' für sich steht.

Die gleiche Gliederung läßt sich nun auch — mit gelegentlichen Abweichungen — bei F o r m e n d e s V e r b s nachweisen. So lautet die mundartliche Form für schriftsprachliches 'm a n d a r f' in der Nordgruppe: *mä tarf,* in der Südgruppe hingegen (samt Mollis und Kerenzen): *mä törf.* Einzig in Elm scheinen — wenigstens nach den bisherigen Angaben — beide Formen gebraucht zu werden, *mä tarf* und *mä törf.*

Die beiden nächsten Karten (6 und 7) führen nun noch in bekanntere Gebiete: *wänder* oder *wäider, händer* oder *häider?* Deutlich scheidet sich das Glarnerdeutsche wieder in die beiden Gruppen: Nordgruppe *händ* und *wänd,* Südgruppe (mit Kerenzen) *häid* und *wäid* [17]. Allerdings zeich-

---

[15] Vgl. *Winteler,* Kerenzen, S. 166; *Zopfi,* Zs. f. Maf. XIV, 1938, S. 35.

[16] Vgl. *C. Streiff,* BSG VIII, S. 27.

[17] Vgl. hiezu *Jost Winteler,* Kerenzen, S. 151 f., 164, 166; *C. Streiff,* BSG VIII, S. 36; *Zopfi,* Zs. f. Maf. XIV, 1938, S. 34 ff. (§§ 22 und Anm. 1; 23 1 und Anm. 3);

nen sich bei beiden Verben kleinere Abweichungen ab, und zwar in den Uebergangsorten Mollis und Schwanden. Im Beispiel *wänder / wäider* 'wollt ihr?' (Karte 6) geht Mollis mit der Nordgruppe, und auch in der jüngeren Generation in Schwanden hört man *wänder* sagen wie in Glarus [18]. Die ältern Schwander bleiben noch beim *wäider* — wie die «*Schwäider*» und die übrigen Hinterländer im Groß- und Kleintal. Im Gegensatzpaar *mir händ* 'wir haben' (Nordgruppe) / *mir häid* (Südgruppe) ist in Schwanden, soweit ich die Verhältnisse kenne, *händ* ziemlich allgemein üblich, also die Unterländerform [19]. In Mollis ist sowohl *mir händ* als auch *mir häid* zu hören. Die Frage, ob *häid* einfach alte Molliser Sprache sei oder aber eher Beglingerdeutsch, lasse ich hier unentschieden.

Schließlich ist der Unterschied zwischen den beiden Mundartgruppen auch noch im Wortschatz nachweisbar. Das niedlichste Beispiel hiefür bietet das kleine Gänseblümchen, das im Frühjahr in großen Mengen unsere Wiesen ziert. *Gäißblüemli* wird es im Großtal und auf dem Kerenzerberg genannt; *Gäißmäijeli* — mit der alten Bezeichnung *Mäije* für 'Blume' — heißt es im Kleintal; im Unterland aber (in der Nordgruppe mit Mollis) ist es das *Stäinächerli* (Karte 8). Ob im Hauptort Glarus *Gäißblüemli* oder *Stäinächerli* die richtige Bezeichnung sei, darüber sind die Meinungen geteilt.

Die bisher besprochenen Karten 1—8 sind dialektgeographische Schnitte durch das Glarnerdeutsch; sie decken die entscheidende räumliche Gliederung auf, insbesondere den Gegensatz zwischen der nördlichen und der südlichen Mundartgruppe. Karte 9 vereinigt die ersten 8 Karten zu einem Gesamtbild, wobei einerseits die verschiedenen kleinen Abweichungen weggelassen, anderseits aber auch die vom Sprachatlas nicht erfaßten Ortschaften sowie die nördlichen Nachbarorte Weesen, Murg, Quarten, Quinten eingetragen sind [20]. Da-

---

neuestens auch *Arnold Bangerter*, Die Grenze der verbalen Pluralendungen im Schweizerdeutschen, Beitr. z. schweizerdeutschen Mundartforschung, Bd. IV, 1951, S. 55 ff.

[18] Vgl. *Zopfi*, a. a. O., S. 36 (§ 23, Anm. 4).

[19] Das Alter der diphthongierten Formen im Hinterland belegt *Zopfi*, a. a. O., S. 36, Anm. 5, mit zwei urkundlichen Belegen von 1385 und 1411, wo *wir hein* steht für 'wir haben'.

[20] Ueber die Mundart von Amden, die in mancher Beziehung mit Kerenzen und dem Glarner Hinterland übereinstimmt, vgl. das entsprechende Kapitel in meiner Arbeit über «Die Sprachlandschaft Walensee—Seeztal», Bd. III der «Beitr. z. schweizerd. Mundartforschung», Frauenfeld 1951.

durch wird die Eigenartigkeit der glarnerischen Sprachgeographie erst recht deutlich: Die Nordgruppe umfaßt nicht nur die Orte Bilten, Näfels und Glarus; sie greift vielmehr durch das ganze untere und mittlere Glarnerland — Mollis in einigen Fällen miteinbeziehend — bis nach Ennenda hinauf, aber auch über Weesen, um den Kerenzerberg herum, an den mittleren Walensee, wo die Mundarten von Murg, Quarten und Quinten noch ein sehr ähnliches Gepräge aufweisen [21]. Die Uebereinstimmung betrifft hauptsächlich die Gruppe der e-Laute: *Chnächt* und *Määl, Läder, gäärä,* aber auch *hebä* und *Negel* spricht man in Murg wie in Weesen und wie in Bilten und Ennenda, und überall heißt es auch *chaasch, mir händ, wänder, mä tarf.* Diese Nordgruppe kreist geographisch die Kerenzer Gruppe fast ein, die mit den Formen *chùùsch, hä(i)der ghää, wä(i)der chùù* oder mit den Lautgruppen *Meel* und *geerä,* aber *Chnècht, Lèder* und *hèt* und hinwiederum *Nägel* und *häbä* scharf heraustritt und die, wenn sie sich auch teilweise für sich stellt, eindeutig zur Südgruppe gerechnet werden darf. Zur Kerenzer Gruppe gehört, obschon nicht in allen Fällen, auch Mollis. Die Südgruppe, in ihrem Kerngebiet ausgezeichnet durch die Lautgruppen *Leder, het,* aber *gèère* neben *Meel,* umfaßt Großtal und Kleintal bis in Gegend von Schwanden; die Dörfer Schwändi—Mitlödi—Sool bilden die Grenz- und Uebergangszone. Die kritischen Uebergangsstellen von einer Mundartgruppe zur andern liegen also bei Ennenda—Mitlödi—Schwanden, besonders zwischen Ennenda und Mitlödi [22], sodann zwischen Näfels und Mollis und zwischen Mühlehorn und Murg [23].

Die in so hohem Grade eigenartige geographische Gliederung unserer Glarnermundart zwingt uns zur sprachgeschichtlichen Frage: Wie ist dieses Nebeneinander entstanden? Durch welche geschichtlichen Kräfte ist der uns heute sichtbare sprachgeographische Befund geworden?

Am leichtesten zu begreifen scheint der Gegensatz zwischen der Kerenzer Mundart und der Mundart von Murg. Seit der Refor-

[21] Vgl. hierüber meinen Band «Die Sprachlandschaft Walensee—Seeztal», besonders S. 102 ff.

[22] Vgl. *C. Streiff,* BSG VIII, S. 113.

[23] Diese Gliederung der Glarner Mundarten hat schon *C. Streiff* — nur auf Grund der Lautverhältnisse — erkannt (S. 109 ff.) Sie ist hier geographisch genauer und vor allem mit breiterem Material (Verbalformen, Wortschatz — vgl. auch die folgenden Karten!) belegt. Ein dichteres Material vorzulegen, verbot der Rahmen dieses Aufsatzes.

mation klafft hier eine konfessionelle Scheide: Kerenzen reformiert, Murg katholisch. Und ein Jahrhundert älter noch ist die politische Trennung: die Ostgrenze des Glarnerlandes. An dieser Stelle auch eine Sprachgrenze vorzufinden, läßt sich also begreifen.

Man ist versucht, auch im mundartlichen Gegensatz zwischen Näfels und Mollis eine Spiegelung der konfessionellen Verhältnisse zu sehen: katholisches Näfels, reformiertes Mollis. Die Mundartgrenze hätte sich dann seit der Reformation herausgebildet. Diese Erklärung vermag aber nicht zu befriedigen, denn das katholische Näfels stimmt ja in seiner Sprache mit den reformierten Nachbarorten Niederurnen und Netstal überein, also Gleichheit der Mundarten über die konfessionellen Unterschiede hinüber. Umgekehrt stimmt Mollis mundartlich mit den konfessionell gleichen Dörfern Niederurnen und Netstal gerade nicht überein, also sprachlicher Unterschied trotz konfessioneller Gleichheit.

Betrachtet man aber die Kerenzer Gruppe als Ganzes, so sind nicht nur die Gegensätze zu Näfels, Murg und zu den Mundarten der Linthebene zu bedenken, sondern ebensosehr die Gemeinsamkeiten mit dem Glarner Hinterland. Daß sich die Kerenzer Mundart an die des Hinterlandes angeglichen hätte oder umgekehrt, ist unwahrscheinlich. Ueber die Widersteinerfurkel [24] hat sicher nie ein derart reger Paßverkehr bestanden, und wenn die Kerenzer auf den Markt gingen, dann besuchten sie bekanntlich Weesen. Und allfällige Beziehungen zwischen Kerenzen und dem Großtal mußten ja das «anderssprachliche» Mittelland durchlaufen!

Auch die Grenze zwischen der südlichen und der nördlichen Mundartgruppe in der Gegend Mitlödi — Ennenda läßt sich geschichtlich nicht begreifen. Beide Gemeinden gehörten ja kirchlich bis ins 18. Jahrhundert hinein zu Glarus, und nach der alten politischen Einteilung umfaßte das Mittelland die Tagwen Glarus, Ennenda, Mitlödi und Schwanden [25]! Mindestens Mitlödi sollte also in seiner Sprache mit Glarus (das heißt mit der Nordgruppe) zusammengehen.

Die mundartliche Gliederung des Glarnerlandes läßt sich also aus der jüngeren Geschichte unseres Landes schlechterdings nicht erklären. Die Geschichte der glarnerischen Mundarten, die Sprachgeschichte des Glar-

---

[24] Von Engi führt nur ein schmaler Paßweg über diese Furkel nach Obstalden—Mühlehorn.

[25] Vgl. *C. Streiff*, BSG VIII, S. 110—113.

nerlandes, folgt also offenbar andern Gesetzen als die uns bisher bekannte allgemeine und politische Geschichte.

Weder der Sprachforscher noch der Geschichtsforscher wird sich nun aber mit einer so negativen Feststellung zufrieden geben. Irgendwann müssen die Mundartunterschiede, die wir heute noch genau nachweisen können, entstanden sein. Wann — das wissen wir vorläufig noch nicht. Und wenn nun die mundartlichen Gegensätze nicht aus der jüngern Glarnergeschichte erklärt werden können, so muß mindestens der Versuch unternommen werden, sie mit der älteren oder ältesten Geschichte des Glarnerlandes in Zusammenhang zu bringen, mit jenen Epochen des Mittelalters, die noch so wenig aufgehellt sind, weil uns vor allem die schriftlichen Quellen fehlen. Warum sollen wir nicht die heute noch in ununterbrochener Tradition lebenden Mundarten als historische Quellen benutzen? Hat nicht Fritz Zopfi vom heute lebendigen Namengut aus, also aus einer ähnlichen Schicht des Sprachgutes wie die Mundarten, der Glarnergeschichte ein ganz neues Kapitel vorangestellt, ein Kapitel übrigens, das in den großen Zügen von der Fachwelt angenommen worden ist? Können wir unsere so eigenartigen Feststellungen nicht mit den Forschungen Zopfis in Zusammenhang oder vielleicht zum Zusammenstimmen bringen?

Zopfi weist auf Grund seiner ausführlichen Untersuchung der glarnerischen Ortsnamen [26] nach, daß die Besiedlung des Glarnerlandes durch die Alemannen nicht einfach von Norden nach Süden, von vorn nach hinten, erfolgte, wie bisher angenommen wurde, im Gegenteil! Die vielen romanischen und vorromanischen Geländebezeichnungen und Ortsnamen beweisen, daß etwa ums Jahr 500 nach Christi Geburt im Glarnerland eine romanischsprechende Bevölkerung saß, vor allem im Unterland, wo sich die vordeutschen Namen Weesen, Bilten, Urnen, Näfels, Mollis, aber auch Glarus, bis heute erhalten haben (vgl. Karte 10). Deutschsprechende Alemannen siedelten sich dann zuerst im Großtal an, daher hier die vielen deutschen Ortsnamen. Jedenfalls gab es eine Zeit, wo im Hinterland hauptsächlich Alemannen saßen, während im Unterland romanischsprechende Bevölkerung überwog. Auch Kerenzen wird — wie das Großtal — früh von deutschsprechender Bevölkerung besiedelt worden sein. Zopfi verlegt den Beginn dieser alemanischen Einwanderung und Siedlung in die zweite Hälfte des sechsten Jahrhunderts; die wenigen, vor allem sprachlichen

---

[26] Vgl. die genauen Literaturangaben in Fußnote 7.

Zeugen hiefür lassen diese Datierung als nicht unbedingt sicher erscheinen [27]. Erst einige Zeit später (ein oder eher zwei Jahrhunderte) rückten dann — immer nach Zopfi — andere Alemannen, die noch in der Zürichseegegend geblieben waren, durch die Linthebene herauf, setzten sich hauptsächlich in den Dörfern von Bilten bis Glarus fest und verhalfen der deutschen Sprache allmählich im ganzen Lande zum Uebergewicht. Es ist also nach der Ansicht Zopfis mit zwei Einwanderungsströmen zu rechnen: einem frühen (über den Klausen?) mit Schwergewicht im Hinterland und auf Kerenzen und einem spätern von Norden her das Unterland herauf. Daß diese beiden Bevölkerungsgruppen nicht genau die gleiche Mundart sprachen, ist wahrscheinlich. Im Hinterland und auf dem Kerenzerberg entwickelte sich dann also ein etwas anderes Deutsch als im Unterland. Sollte nun die heutige Trennung in die nördliche und die südliche Mundartgruppe nicht in dieser ursprünglichen Verschiedenheit zu suchen sein? Die heutige Gliederung des Glarnerdeutschen wäre demnach in den Grundzügen ein Jahrtausend alt! — Soviel ist sicher: Die heutige Zweiteilung der Glarnermundart in die Nordgruppe und die Südgruppe (Karte 9) hat eine Entsprechung in der Zweiteilung der glarnerischen Ortsnamen in romanisch-vorromanische (besonders im Unterland) und deutsche (besonders auf dem Kerenzerberg und im Hinterland), wenigstens im großen ganzen (Karte 10). Durch die Annahme einer doppelten, zeitlich gestaffelten Besiedlung und Verdeutschung des Glarnerlandes, wie sie Zopfi gegeben hat, kann jedenfalls die Großeinteilung des Glarnerdeutschen erklärt und verständlich gemacht werden, besonders die Geschlossenheit der Nordgruppe von Bilten bis Glarus und der Zusammenhang Kerenzens mit dem Hinterland. Selbst die zunächst unerklärte Mundartgrenze zwischen Glarus und Schwanden findet dann ihre Erklärung: Mitlödi, die alte Mittel-«Oedi», bildete die Siedlungslücke zwischen Nord und Süd und dürfte später von Schwanden her besiedelt worden sein, während Ennenda (Ennet-Aa = jenseits der Aa, d. h. der Linth) zweifellos ein ursprünglicher Ableger von Glarus, also der nördlichen Mundartgruppe, ist.

---

[27] *Zopfi* stützt sich eigentlich nur auf die beiden Namen *Kärpf* und *Kerenzen*, deren Anlaut noch die Lautverschiebung mitgemacht hat. Ungewiß ist, ob die wohl weithin bekannten Namen im Munde der damaligen Einwohner oder in der Nachbarschaft die Lautverschiebung erlebt haben; davon hängt die Datierung ab.

Diese Erklärung der Mundartverhältnisse will nicht sagen, daß alle Unterschiede, die hier aufgezeigt worden sind, schon im Frühmittelalter entstanden seien; es entstanden aber damals Ansätze zum heutigen Bild. Spätere Forschung wird dann stärker in alle Einzelheiten dringen müssen. So werden die Stellung von Mollis (romanischer Name!) in der Südgruppe näher abzuklären sein, die Entwicklung der verschiedenen e-Laute, die Geschichte der Verbalformen usw. Und wenn einmal die Karten des Sprachatlasses vorliegen, wird den Beziehungen der Mundartgruppen zu den Nachbarmundarten nachgegangen werden können, um die Stellung und Geschichte des Glarnerdeutschen in der Reihe der schweizerdeutschen Mundarten neu zu bestimmen [28].

Sprache ist nie nur Zustand; Sprache ist Leben und darum auch Bewegung. Heute, im Zeitalter des Verkehrs, flachen sich die sprachlichen Gegensätze ab, werden Mundartgrenzen beseitigt. Dies gilt auch für unser Tal. Während die Karten 1—8 vor allem ein Zustandsbild geben wollten, wobei gelegentlich schon von Veränderungen in der Gegenwart oder jüngsten Vergangenheit die Rede war, soll auf weitern Karten noch kurz gezeigt werden, in welcher Weise sich heute unsere Mundarten verändern: wie und in welchem Grade die Laute und Formen der Nordgruppe ins Groß- und Kleintal eindringen und den Kerenzerberg erklettern, das heißt die heutige Abflachung der alten Zweiheit des Glarnerdeutschen.

Besonders schlimm steht es in dieser Beziehung mit dem Wortschatz. Als ein Beispiel für viele zeigt Karte 11, wie das nördliche *holä* 'h o l e n' — von der Schriftsprache unterstützt — *räichä* in die hintersten Ecken des Landes zurückdrängt, selbst bei der bodenständigen Bevölkerung: In Schwanden ist *holä* bereits allgemein verbreitet; in Luchsingen braucht man jetzt meist *holä;* in Engi sagen nur noch die ältern Leute *räichä;* in Linthal erhielt ich auf meine Frage *holä* zur Antwort, und nur im ungezwungenen Gespräch hörte ich noch *räichä;* auf dem Kerenzerberg soll *räichä* noch bei ganz alten Leuten zu hören sein. Schreitet die Entwicklung in dieser Richtung weiter, so stirbt das Wort *räichä* im Glarnerland aus.

Es kann sich dann jener Zustand herausbilden, den wir in der Aussprache des Wortes 'K n i e' schon erreicht haben (Karte 12): Im ganzen

[28] Vgl. etwa hiezu die aufschlußreiche Karte über die Formen des Verbums 'haben' bei *A. Bangerter*, Die Grenzen der verbalen Pluralendungen im Schweizerdeutschen, BSM IV, 1951, und die Ausführungen dazu auf S. 55—60.

Kanton spricht man einheitlich *Chnüü*, und nur noch zwei alte Flurnamen, *Chnäu* auf Kerenzen und *Chnäugraat* (Kneugrat) im Großtal, verraten, daß mindestens in der Südgruppe einst *Chnäu* gesprochen wurde, nicht *Chnüü*.

Solche Beispiele wären aus dem Material des Sprachatlasses in großer Zahl beizubringen. Es seien aber hier aus der Fülle nur wenige Muster noch herausgegriffen:

Das Nebeneinander der Formen *öppen* — *öpper* — *öppis* und *etten* — *etter* — *ettis* ist jedem Glarner schon aufgefallen. Sie haben sich wohl einst säuberlich auf die beiden Mundartgruppen verteilt. Heute befindet sich *öpper* 'j e m a n d' (als Beispiel für die ganze Gruppe) in raschem Vormarsch: die gemeinschweizerdeutsche Form verdrängt die lokalen Eigenheiten (Karte 13). In Schwanden gilt *öpper;* im Großtal bis Rüti kommen beide Formen nebeneinander vor; auch in Mollis und auf dem Kerenzerberg ist *öpper* allgemein üblich, während Jost Winteler vor 70 Jahren neben *öpper* noch *ötter* gekannt hat [29]; einzig das Kleintal hält bisher an *etter* fest.

Das Kleintal ist nun aber nicht in jedem Fall konservativer und bodenständiger als das Großtal. Ein Beispiel ist die Aussprache von Wörtern wie 'Wurm', 'Turm', 'D a r m'. Wie Karte 14 zeigt, sagt man im Unterland (samt Mollis) bis gegen Schwanden hinauf *Tarm*. In Engi habe ich nichts anderes gehört, und selbst in Elm spricht die jüngere Generation *Tarm, i de Tärmä,* ebenso in Kerenzen. Nur im Großtal heißt es noch regelmäßig *Tarä, i de Tärä* [30].

Schließlich sei auf Karte 15 noch ein Sonderfall vorgestellt, die vierfache Gliederung des Glarnerdeutschen in der Form von 'g e h a b t': *ghää* in Kerenzen, *gchää* in Mollis und im Großtal, *ghaa* in Elm und *gchaa* von Bilten bis Schwanden (ohne Mollis) und in Engi. Auch hier dringt die Unterländer Form *gchaa* rasch ins Großtal vor; die jüngern Leute schämen sich der bodenständigen Aussprache *gchää*.

Immer ist es d i e M u n d a r t d e r n ö r d l i c h e n G r u p p e, die auf den Kerenzerberg vorrückt, die ins Großtal vorstößt, die das Kleintal angreift; immer ist es die nördliche Mundart, die die alten Mundartgrenzen hinwegschiebt, altes Sprachgut vernichtet, das Glarnerdeutsche

---

[29] *Winteler,* Kerenzen, S. 188.

[30] Bezeichnend ist, daß ich im Großtal für den heutzutage so «berühmten» 'Blinddarm' die gemeinschweizerdeutsche und schriftsprachliche Form *Blindtarm* zu hören bekam.

langweilig einheitlich macht; immer ist es die nördliche Mundart, die auf dem Wege zum Gemeinschweizerdeutschen, zur «Koine», vorangeht: *holä* droht *räichä* zu beseitigen; *Chnüü* ist schon gesamtglarnerisch geworden; *öpper* rückt im Großtal gegenüber *etter* vor, ebenso *gchaa* gegenüber *gchää; Tarä* wird im Kleintal durch *Tarm* verdrängt; Mollis schließt sich mundartlich teilweise an Näfels an; *holä, öpper* und *Tarm* setzen sich im Kerenzerdeutschen durch usw.

Aber auch das Unter- und Mittelländerdeutsch bleibt nicht unversehrt. Die letzte Karte (16) zeigt am Beispiel 'donnern', wie man gerade im Hauptort — und in Näfels — Glarnerisches aufgibt: daß man sich angewöhnt hat, *tùnderä* zu sagen statt *tanderä*. Und wer ein wenig die Ohren offen hat, kann leicht feststellen, daß sich viele Leute in der Stadt Glarus — wie auch in andern Dörfern — genieren, *Angge* zu sagen, *Saft* aufs Butterbrot zu streichen, *Blaabbeeri* zu sammeln, auf die *Rueßtili* zu gehen; man glaubt, *Butter* sagen zu müssen, *Komfi, Häidelbeeri, Winde;* man beginnt *schöön* zu sagen wie in Zürich oder *na mee* statt *nuch mii*. Eine verwässerte Mundart, halbes Zürichdeutsch, hält man für vornehmer als unser gutes Glarnerdeutsch! Und welche Blüten schließlich das Gemeinderats- und Festrednerdeutsch treibt, jene greuliche Mischung von schriftsprachlicher Satzfügung und halb mundartlicher Aussprache — das brauche ich hier nicht weiter auszuführen.

Im ersten, sprachgeographischen Teil meiner Ausführungen habe ich zu zeigen versucht, wie vielfältig eigentlich unser Glarnerdeutsch ist, wie sich vor allem zwei Gruppen voneinander abheben: die nördliche Mundartgruppe, die von Bilten das Tal hinauf bis nach Ennenda reicht, und die Südgruppe, die außer Großtal und Kleintal auch Kerenzen und in vielen Fällen auch noch Mollis umfaßt. Im zweiten, geschichtlichen Teil ging es darum, das eigenartige Nebeneinander der beiden Gruppen aus der Landesgeschichte zu erklären, das heißt auf die besondere, von F. Zopfi dargestellte Siedlungsgeschichte zurückzuführen. Der letzte Teil betraf Zeitgeschichtliches: jetzige Veränderungen in unsern Mundarten. Es mußte darauf hingewiesen werden, wie das jahrhundertealte Beharrungsvermögen auf allen Seiten zerbröckelt, wie sich die Vielfalt des Glarnerdeutschen verliert und verflacht [31]. Und diese mund-

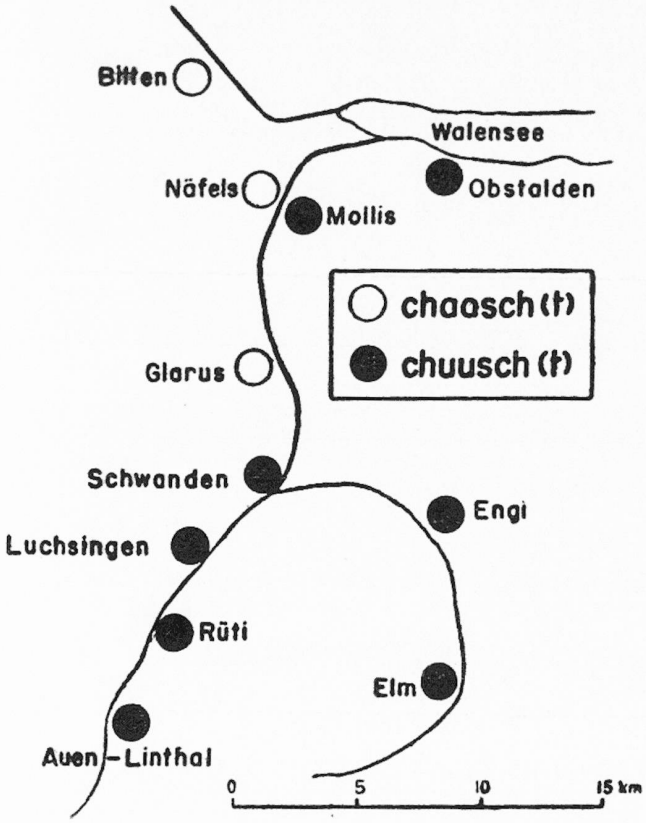
[31] Gutes Glarnerdeutsch in der Schule zu zeigen und zu lehren, ist das Ziel der ausgezeichneten «Glarner Sprachschuel» von *Heinrich Bäbler*, Glarus 1950; gegenwärtig laufen auch Bestrebungen, durch die Herausgabe einer allgemein verständ-

artliche Verflachung ist nach meiner Ansicht nichts anderes als ein Zeichen der Verflachung, der Entwertung unseres kulturellen und geistigen Lebens überhaupt. Wir alle stehen in dieser Entwicklung drin. Wie wir uns zu ihr stellen, das bleibt unserer persönlichen Entscheidung anheimgestellt.

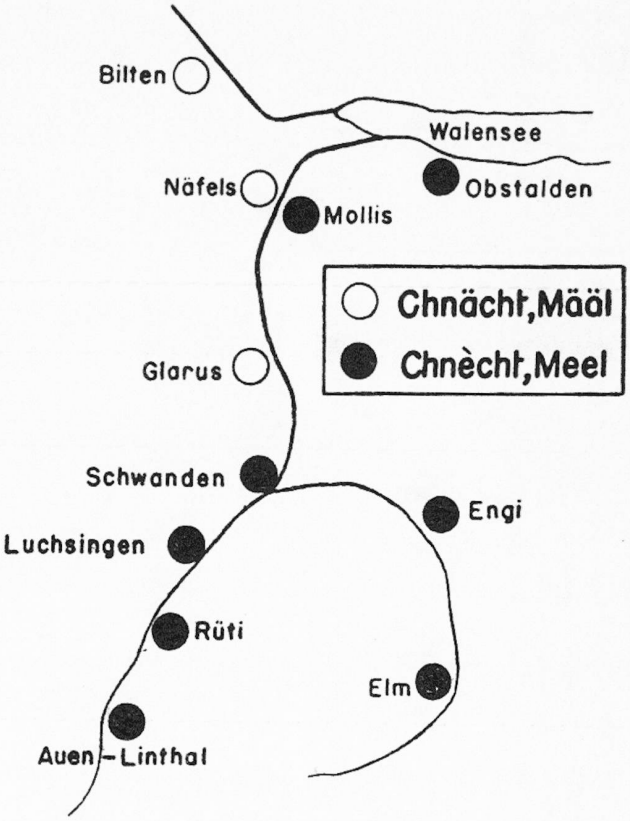
---

lichen «Glarnerdeutschen Grammatik» und eines kleinen Wörterbuches das Verständnis für gute Mundart neu zu beleben.

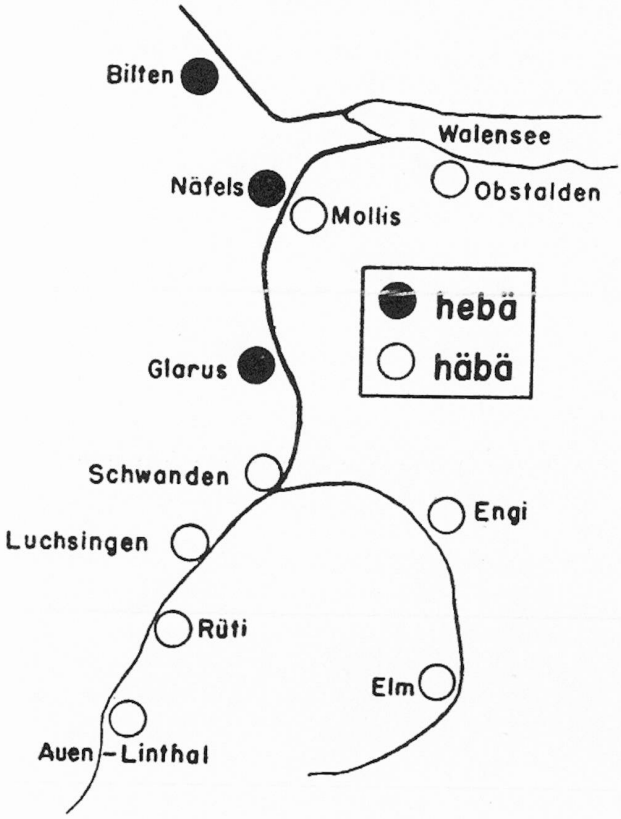
Karte 1 kannst du das?



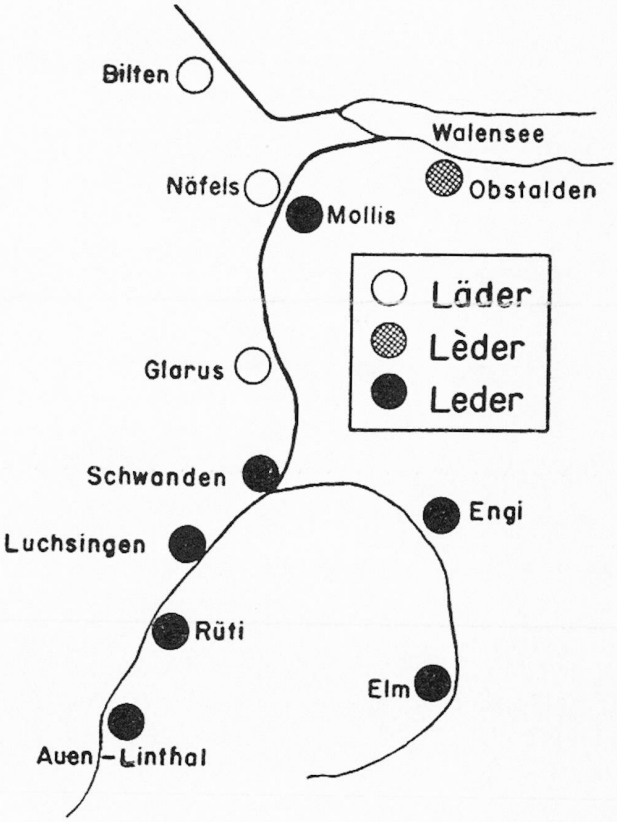
Karte 2 Knecht, Mehl (ë)



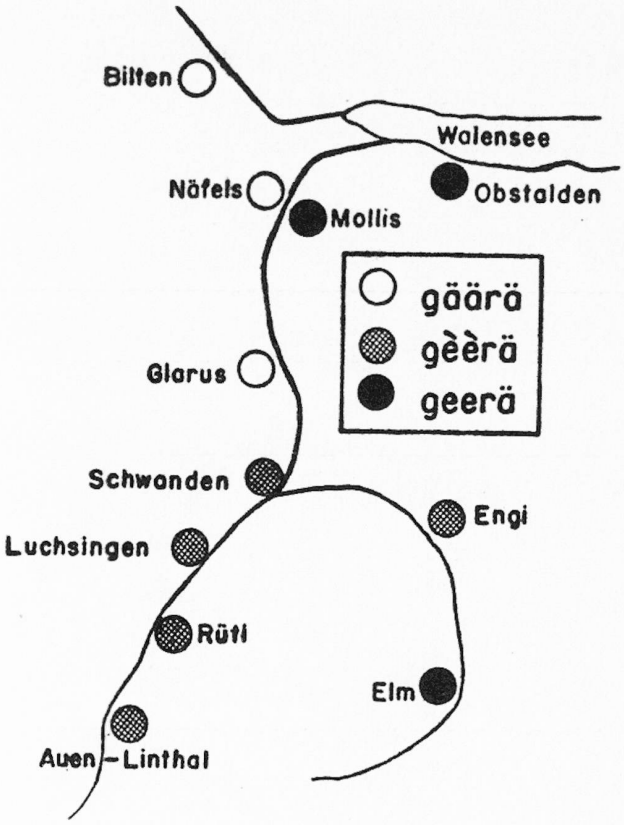
Karte 3 halten



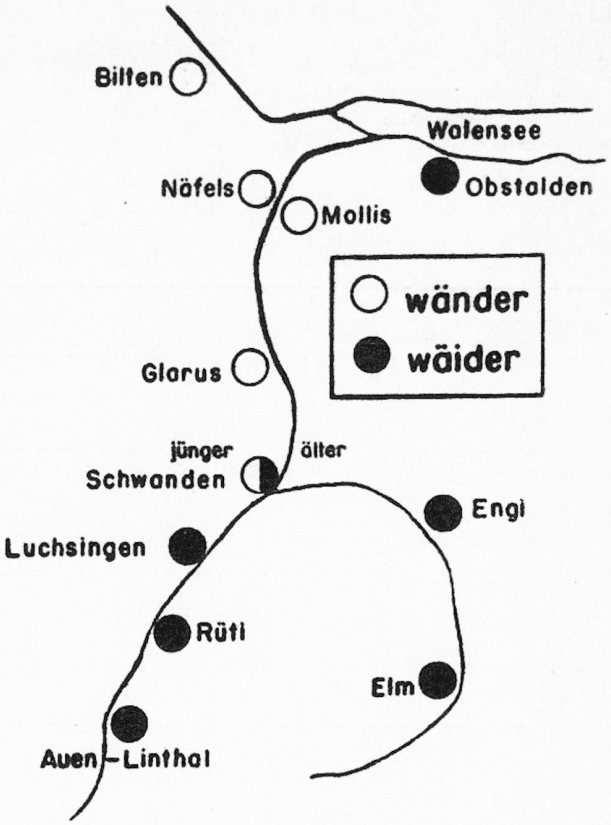
Karte 4 Leder (ë)



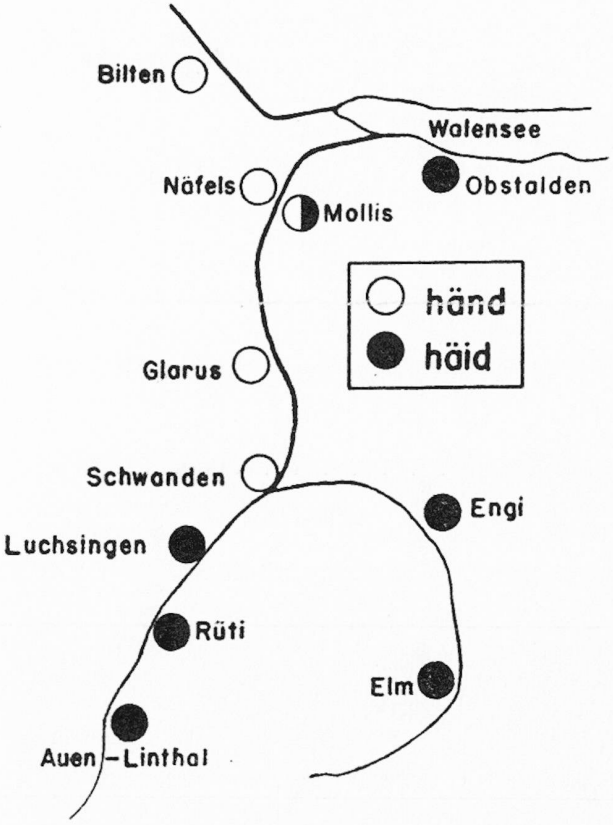
Karte 5 gern



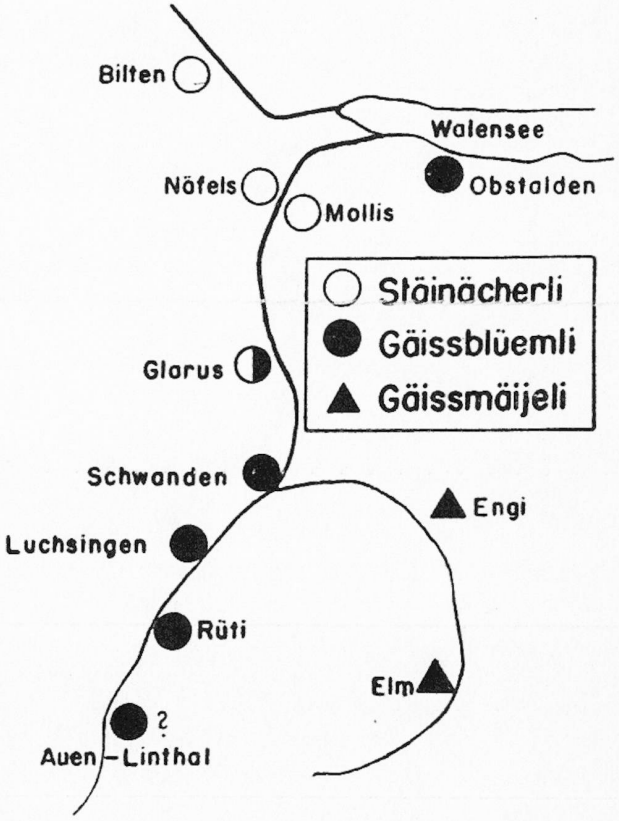
Karte 6 wollt ihr?



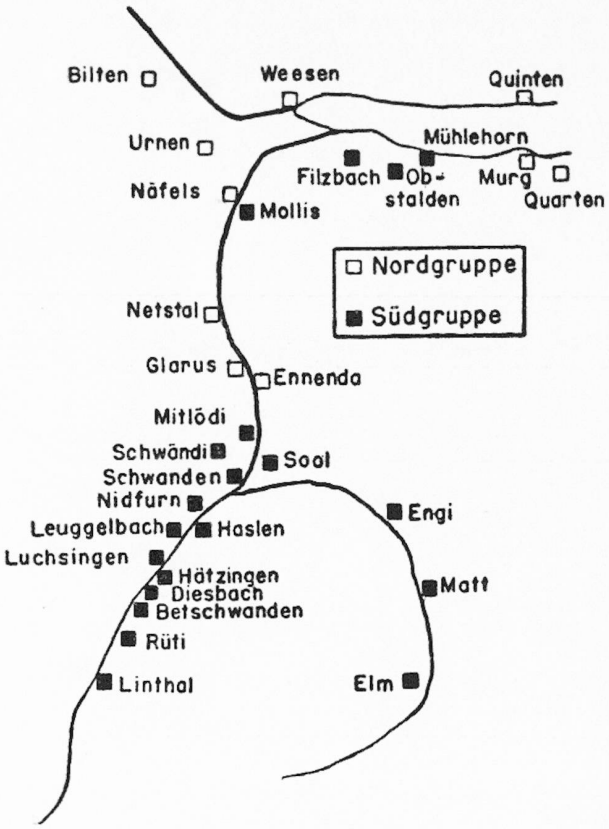
Karte 7 wir haben



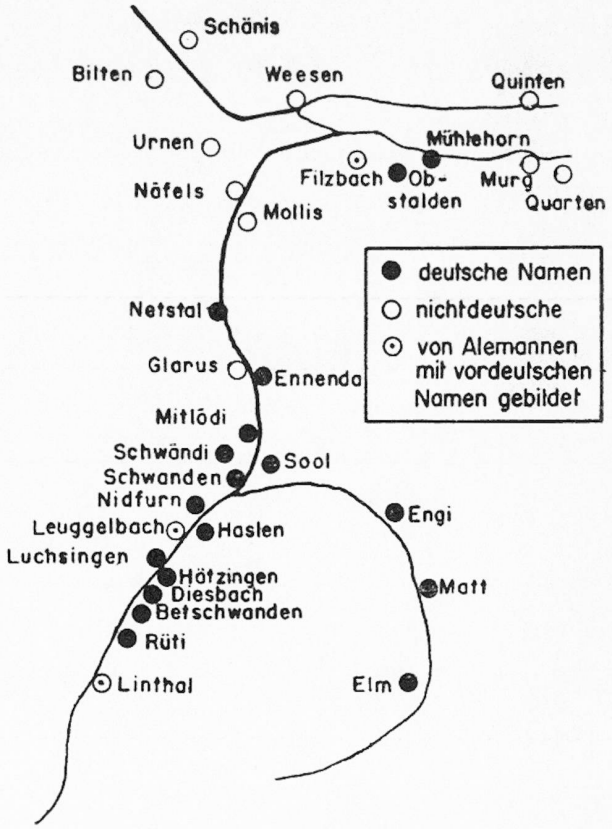
Karte 8 Gänseblümchen



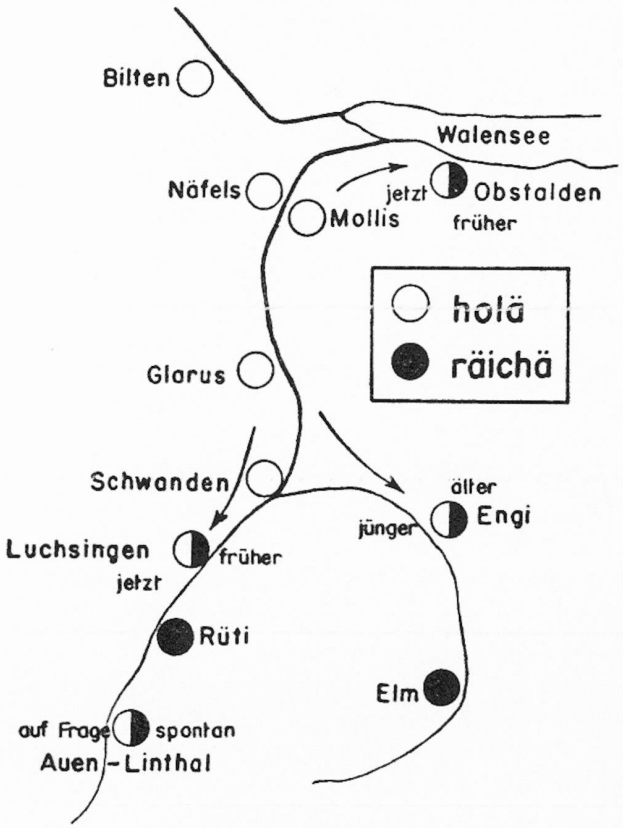
Karte 9 **Mundart**



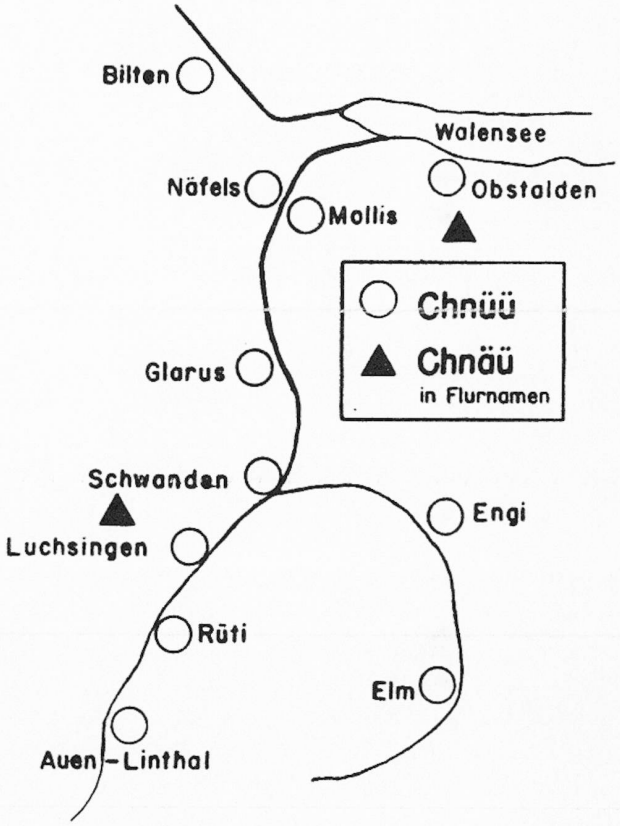
Karte 10 **Gemeindenamen**
nach F. Zopfi



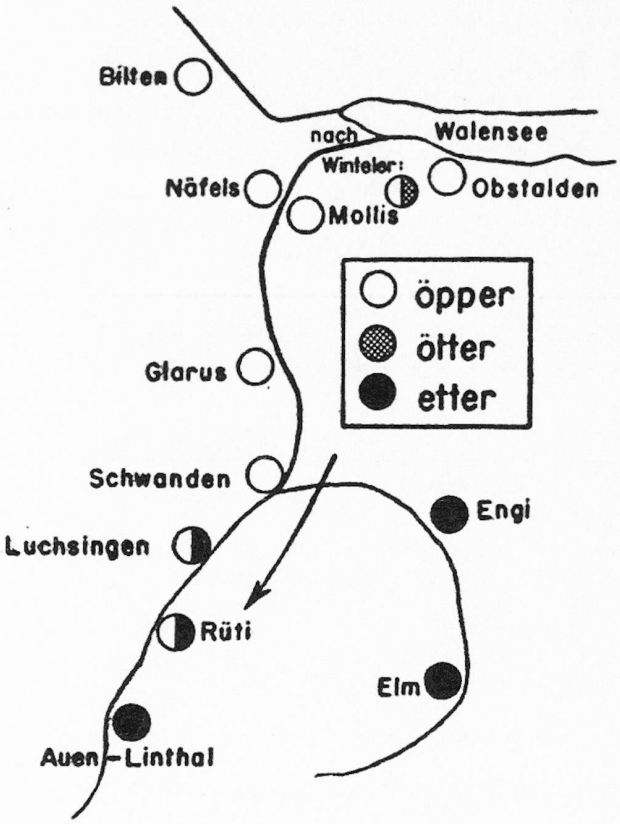
Karte 11 **holen**



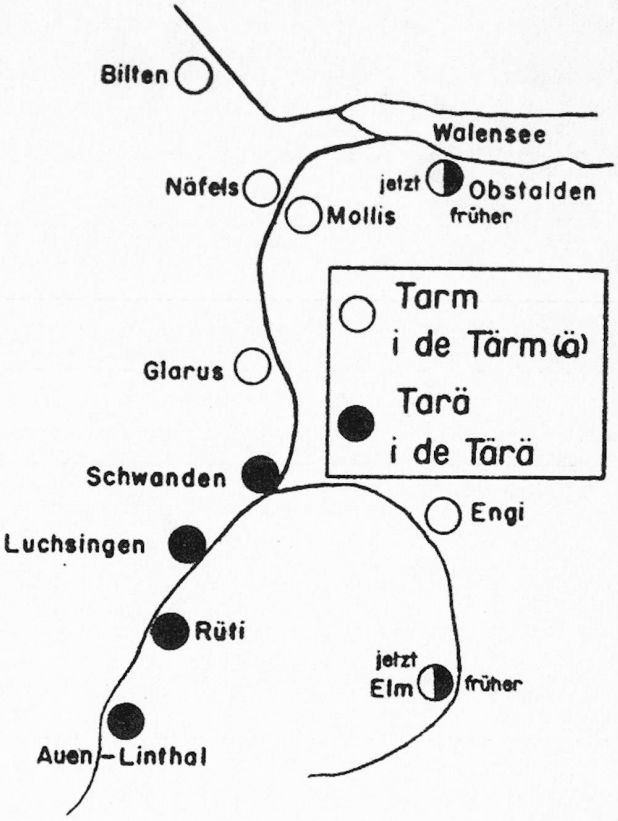
Karte 12 **Knie**



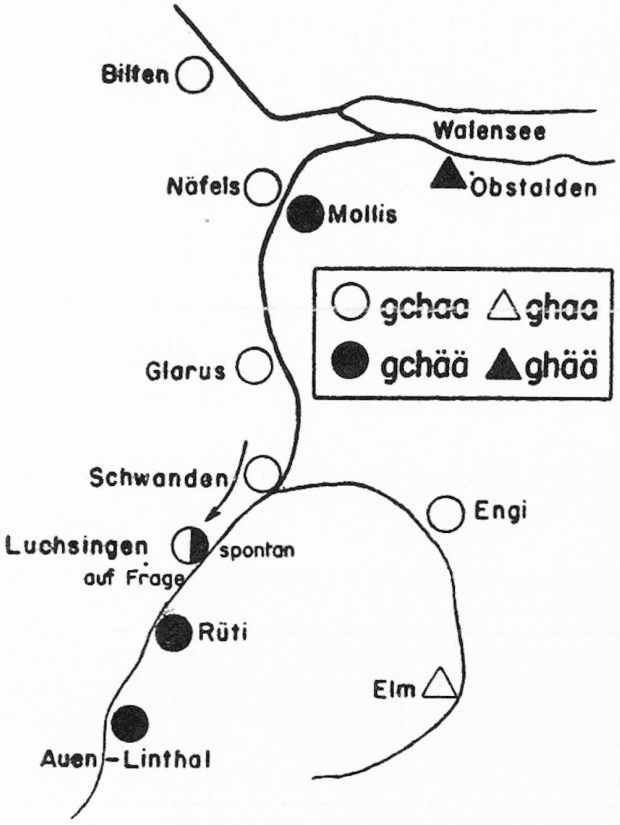
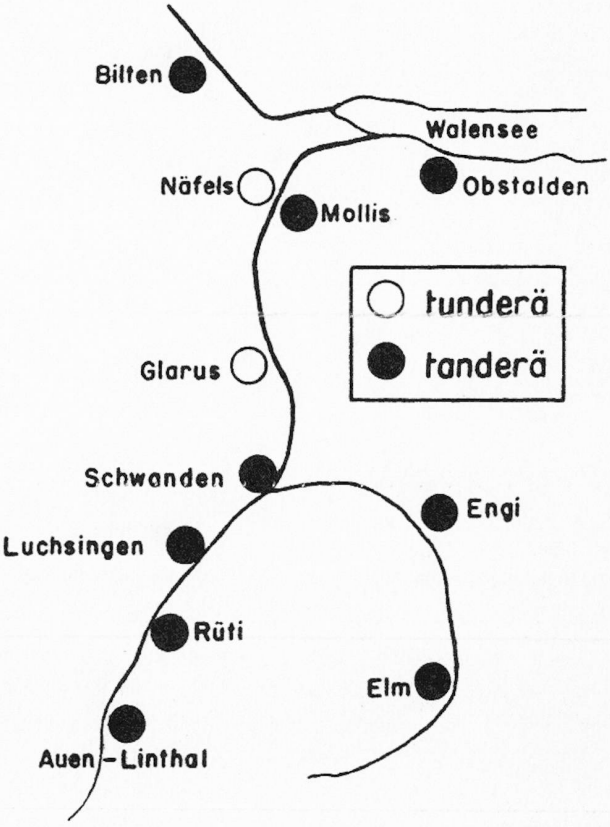
Karte 13 **jemand**



Karte 14 **Darm**



Karte 15 **gehabt**



Karte 16 **donnern**